



Leseprobe aus Lankau, Kein Mensch lernt digital,
ISBN 978-3-407-25903-5 © 2022 Beltz Verlag, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-25903-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-25903-5)

Inhaltsverzeichnis

Dank	8
Einleitung	9
1. Neue Medien, neue Welten	27
1.1 Medientechnik als Wirtschaftsförderung	31
1.2 Der Digitalpakt	32
1.3 Alogische Begriffe	39
1.4 Bildung 4.0: Noch ein Missverständnis	39
1.5 Medientechnik statt Unterricht	41
2. Wie Menschen lernen	53
2.1 Entwicklungsstufen nach Piaget	55
2.2 Das pädagogische Dreieck	59
3. Kontrolle und Steuerung – eine kleine Geschichte der Digitaltechniken	61
3.1 Der Startschuss: Macy-Conferences	62
3.2 Kybernetik	62
3.3 Behaviorismus	65
3.4 Der Sputnik-Schock als Masterplan	67
3.5 Die Nutznießer: Der militärisch-industrielle Komplex	68
3.6 Die Ambivalenz des Digitalen	69
3.7 World Wide Web	72
3.8 Web 2.0	74
3.9 Mobilkommunikation	76
3.10 Interaktion und Interaktivität	76

3.11	Popularisierung der Medien	78
3.12	Technikwandel	81
3.13	Mainframe – PC – Cloud	81
3.14	Digitaltechnik als Speichertechnik	84
3.15	Geschlossene Gesellschaft	86
4.	Datenschutz und Cybersicherheit	89
4.1	Datensammler im Netz	90
4.2	Personalisierte Profile	92
4.3	Rasterfahndung für alle	94
4.4	Angriffe aus dem Netz	95
4.5	Antiviren-Software	97
4.6	Ein Positionspapier zur Cybersicherheit	99
4.7	Wie reagiert die Politik?	106
5.	Medien, Technik, Unterricht	109
5.1	Kein Unterricht ohne Medien	109
5.2	Neue (Absatz-)Märkte für Medientechnik?	118
5.3	Besser offline: Lernen ist ein analoger Prozess	121
5.4	Neue (Absatz-)Märkte für Medientechnik	124
6.	Blick hinter die Kulisse: Um was es wirklich geht	127
6.1	Der digital vermessene und steuerbare Mensch	129
6.2	Inkompetenzkompensationskompetenz	136
6.3	»Künstliche Intelligenz« beim Lehren und Lernen	140
7.	Das digitale Deutschland im Faktencheck	147
7.1	Ein paar Zahlen – Studien zur Nutzung digitaler Geräte	148
7.2	Digitale Medien und soziale Spaltung	158
7.3	Digital Divide: Lesen oder Bildschirm?	161
7.4	Quantifizierung am Wesentlichen vorbei	165

8. Digitaler Drill: Drei Zukunftsszenarien	170
9. Was tun?	174
9.1 Haben Sie Mut	176
9.2 Keep calm and carry on	177
9.3 Digitaltechnik <i>für</i> den Menschen – nicht gegen ihn	179
9.4 Vorschläge und Forderungen	187
9.5 Recherche vor der Recherche	195
9.6 Forderungen	201
9.7 Digitale Infrastruktur für Schule und Unterricht	212
Thank You for Reading	224
Adressen im Web	225
Literatur und Quellen	229
Glossar	242

Dank

Mein ganz besonderer Dank gilt Claudia Treffert, die das Buch als Erstleserin ebenso gründlich wie streng redigiert hat. Als Diplom-Ingenieurin, Fachjournalistin und Textilgestalterin war und ist sie eine ideale »Sparringspartnerin«, die selbst mit der pädagogischen Vermittlung von Handwerkstechniken für Kinder auf der einen und (Digital-)Technik als Arbeitswerkzeug auf der anderen Seite zu tun hat. Sie hat dieses Buch wieder in allen Phasen der Entstehung begleitet, mit Nachdruck nachgefragt, Änderungen angeregt und, wie ich hoffe, zu einem verständlichen und gut lesbaren Ergebnis beigetragen.

Mein Dank gilt ebenso meinem Lektor im Beltz Verlag, Erik Zyber, der den Text deutlich gestrafft und um einige Nebenbaustellen bereinigt hat. Dadurch ist er nicht nur kürzer, sondern vor allem präziser in der Argumentation geworden.

Mein Dank gilt schließlich den Kolleginnen und Kollegen vom »Bündnis für Humane Bildung: Aufwach(s)en mit digitalen Medien« und den Kollegen der Gesellschaft für Bildung und Wissen e. V., die das Manuskript mit ihren Fragen, Beiträgen und kritischen Anregungen ergänzt haben. Etwaige Fehler oder Unklarheiten sind alleine von mir zu verantworten.

Einleitung

»Unser Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann.«

Francis Picabia

»Gerade in einer Welt mit hoher Innovationsgeschwindigkeit sind alte Lebensformen am wenigsten veraltungsanfällig, weil sie schon alt sind. (...) So sollte man sich beim modernen Dauerlauf Geschichte – je schneller sein Tempo wird – unaufgeregt überholen lassen und warten, bis der Wettlauf – von hinten überrundend – wieder bei einem vorbeikommt; immer häufiger gilt man dann bei jenen, die überhaupt mit Avantgarden rechnen, vorübergehend wieder als Spitzengruppe: so wächst gerade durch Langsamkeit die Chance, up to date zu sein.«

Odo Marquard (2003, S. 241)

Die erste Auflage dieses Buchs erschien 2017, diese zweite, vollständig überarbeitete Version erscheint fünf Jahre später im Jahr 2022. Fünf Jahre sind an sich keine lange Zeitspanne, wenn man daran denkt, dass der Diskurs über Informationstechnik (IT) in Schulen seit Beginn der 1980er Jahre geführt wird. Die grundlegendere Diskussion über den Einsatz von Medien im Unterricht als Ersatz der Lehrkraft geht sogar auf Comenius und sein bebildertes Jugend- und Schulbuch *Orbis sensualium pictus* zurück. Damit setzte Comenius als erster Medien zur Normierung der Inhalte und des Unterrichts ein, wobei zum einen Bilder (Illustrationen) das Lernen der Schrift und der zugehörigen Worte erleichtern sollten (Visualisierung zur Unterstützung des Lernens), zum anderen die bislang dominante Position der Lehrenden entwertet wurde (Normierung statt Personalisierung). Wenn Kinder mit den gleichen Büchern und Abbildungen Deutsch und Latein lernen, wenn ergänzend Fragen und gültige Antworten formuliert und bereitgestellt werden, kann Unterricht auch von Hilfslehrern gehalten werden, die letztlich nur die Übereinstimmung von vorgegebenen und tatsächlichen Antworten prüfen müssen. Heute sind es zwar Software und Avatare, die das automatisierte Besuchen und Testen übernehmen (sollen). Aber wenn es lediglich um korrektes Auswendiglernen (Repetitionswissen) ginge, wären Bücher oder heute Rechner und Apps eine gute Option?

Studien aus der Pandemie-Zeit

Nein. Diese fünf Jahre haben nicht nur zu einer zunehmenden und zunehmend früheren Nutzung von digitalen Endgeräten bei Kindern geführt. Durch die Covid-19-Pandemie und dadurch erzwungene Schulschließungen musste schnell und ohne Plan zum Fernunterricht gewechselt werden. Fernunterricht bedeutet (im Unterschied zu Home Schooling), dass die Lehrkräfte weiter Unterricht halten (bzw. zu halten versuchen), wenn auch per Netz, Videokonferenzsoftware und digitalen Endgeräten. Darauf waren (und sind) Schulen weder ausstattungstechnisch noch pädagogisch vorbereitet. Weder hatten alle Schülerinnen und Schüler noch alle Lehrkräfte die nötigen Endgeräte. Schulen wie Hochschulen sind aus guten Gründen für die Präsenzlehre konzipiert. Noch nie gab es funktionierende Konzepte für diese Form von Distanzunterricht für Schulen. Selbst wenn die Schulen technisch besser ausgestattet gewesen wären – beim Digitalpakt Schule sind vier der fünf Milliarden Euro für Hardware, Netzwerke und Router in den Schulen vorgesehen –, hätte es nichts genutzt. Lehrende wie Lernende standen buchstäblich vor verschlossenen Türen. Dadurch wurde die Zeit der Schulschließungen zu einem unfreiwilligen Feldversuch im Einsatz und Nutzen von Digitaltechnik, der wissenschaftlich ausgewertet wurde und wird.

Die Studie von Engzell belegt für Schulschließungen in Covid-19-Zeiten, dass selbst Schülerinnen und Schüler von technisch sehr gut ausgestatteten niederländischen Schulen, die den Einsatz von Digitaltechnik im Präsenzunterricht gewohnt sind, durch Fernunterricht Lerndefizite entwickeln, die exakt der Zeit der Schulschließung entsprechen (Engzell et al. 2020). Sind Kinder aus bildungsfernen Familien betroffen, eventuell noch mit Migrationshintergrund, sind die Lernrückstände noch deutlich größer (Maldonado et al. 2020). Nicht nur schulische Leistungen leiden unter der erzwungenen Distanz. In einer Schweizer Studie von Tomasik, Helbling und Moser (2020) werden die Auswirkungen auf das Lernen einer achtwöchigen Schulschließung mit den Lernerfolgen im Präsenzunterricht in den acht Wochen zuvor verglichen. Während im Präsenzunterricht kaum Unterschiede im Lernfortschritt zwischen einzelnen Schülerrinnen und Schülern beobachtet wurden, nahm die Heterogenität durch die Schulschließungen deutlich zu (Tomasik et al. 2020). Die Studien von Andresen (Jugend und Corona, 2021) oder Ravens-Sieberer (CoPsy I – III, 2021) zeigen die gravierenden Folgen der erzwungenen sozialen Isolation für die körperliche wie psychische Entwicklung.¹

15 Monate Pandemie haben in der Praxis gezeigt, was wir aus der bisherigen pädagogischen Forschung wissen: Erziehen und Unterrichten sind eine interper-

1 Weitere Studien zu den Folgen von Corona für Kinder und Jugendliche werden im Projekt »Lehren – Lernen – Unterricht« (<https://llu.futur-iii.de/category/studien/>) nach Erscheinen publiziert.

sonale Interaktion, sie basieren auf direkter Kommunikation und Vertrauen. Das soziale Miteinander in der Kita und im Klassenverband ist mindestens so wichtig wie die Lehrpersönlichkeiten und die Schule als sozialer Raum. Für viele Kinder ist es auch ein Schutzraum, da die häusliche Gewalt in Zeiten des Lockdowns deutlich zugenommen hat (Anderberg et al. 2022).

Die Anfangseuphorie der »Schule vom Sofa aus« verebbte schnell. Eine Videokonferenz nach der anderen führt fast automatisch zum Abschalten, nicht nur der Kamera. Auch Diskussionen in Kleingruppen wirken zunehmend steril, da Kamera und Mikrophon nur akustische und visuelle Signale übertragen, aber kein echtes Miteinander ermöglichen. Es fehlen nicht nur die Lehrkräfte, sondern auch die Mitschüler, die Klassengemeinschaft und der Sozialraum Schule.

Zum Denken lernen als Ziel von Schule, Lehre und Unterricht brauchen wir ein menschliches Gegenüber, den direkten Dialog. So formulierte es bereits Immanuel Kant im Text »Was heißt: sich im Denken orientieren?« (1786). Sonst bekämen wir nur leere Köpfe, die zwar das Repetieren (heute: Bulimie-Lernen) trainieren, aber nicht selbstständig denken und Fragen stellen könnten. Das menschliche Gegenüber und der direkte, interpersonale Dialog haben in Pandemiezeiten gefehlt und zu teils dramatischen Lernrückständen geführt. Als ein Resümee der Pandemie muss man in aller Deutlichkeit formulieren: Je früher Kinder an digitale Endgeräte herangeführt werden, desto stärker werden mögliche Entwicklungs- und Lernpotenziale ebenso verkürzt wie die sensomotorische, psychische und soziale Entwicklung.

»Der Mensch wird am Du zum Ich«, schrieb der Pädagoge Martin Buber – und das gilt für alle Lebensalter. Carlo Ratti (MIT) berichtet von einem Experiment in Corona-Zeiten, als Update einer Studie des Soziologen Mark Granovetter von 1973 über »starke Bindungen« (enge Beziehungen) und »schwache Bindungen« (zufällige Bekanntschaften). Digitale Kommunikation funktioniert nur in der eigenen Gruppe gut, so Ratti im Preview (Vorabdruck). Für Kreativität und Innovation seien aber zufällige Begegnungen in der Mensa, auf dem Campus oder im Bus entscheidend. Dort würden andere Fragen gestellt, neue Perspektiven eröffnet. Die Quintessenz: Ob Schule oder Hochschule – wir brauchen echte Begegnungen. Lernen ist ein individueller *und* sozialer Prozess, der nicht digital kompensiert werden kann, wenn Verstehen das Ziel ist, nicht nur Repetition. Medien und Medientechnik können Lernprozesse unterstützen, aber wir lernen durch Dialog, Diskurs und Kontroverse.

Begriffsdefinition

Kein Mensch lernt digital. Es gibt weder digitalen Unterricht noch digitale Bildung, auch wenn das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) dafür ein eigenes Logo und einen Slogan entwickelt hatte: »Digitale Bildung: Für das

Leben lernen«², die mittlerweile in die Website »Digitale Zukunft: Lernen. Forschen. Wissen« aufgegangen sind, und eine Vielzahl an »Digitalinitiativen« wie das »Dialogforum Schultransform«³ oder den »digitalen Hörsaal«⁴ listet. Digital ist das neue Normal?

Auf den 177 Seiten des Koalitionsvertrags der Ampel-Regierung vom Dezember 2021 steht fast 270 Mal der Begriff »digital« in allen denkbaren Varianten, als Substantiv, Verb oder Adjektiv, ohne zu definieren, was jeweils gemeint ist. Vom digitalen Aufbruch über digitale Bildung, Teilhabe und Bürgerrechte findet sich ein bunter Reigen an Komposita bis zum pauschalisierten digitalen Zeitalter. Digital first for anything? Ein Schüler des Konfuzius fragte den Meister, was dieser als Erstes täte, wenn er regieren müsste. Die Antwort: »die Richtigstellung der Begriffe.« Dem erstaunten Schüler antwortet Konfuzius, dass durch den falschen Gebrauch von Worten und Begriffen die Sprache konfus würde. Es käme zu Unordnung und Misserfolg. Anstand, gute Sitten und Werte würden unsicher, das Volk wüsste nicht, was zu tun und zu lassen sei. Darum sei es wichtig, Begriffe und Worte korrekt zu benutzen – und danach zu handeln. »Der Edle duldet nicht, dass in seinen Worten irgendetwas in Unordnung ist. Das ist es, worauf alles ankommt« (Kungfutse 1975, S. 131).

Von Digitalisierung zu Digitalität

Die Definition wichtiger Begriffe steht daher am Beginn dieses Beitrags. *Digitalisierung als Substantiv*, digitalisieren als Verb bedeutet, beliebige Information maschinenlesbar zu machen. Ob Text oder Bild, Mimik oder Gestik oder Raumtemperatur und Luftfeuchtigkeit: Alles wird durch passende Sensoren, Kameras oder Mikrofone aufgezeichnet und technisch zu Daten und Datensätzen konvertiert. Diese Digitalisate werden anschließend nach der Logik von Datenverarbeitungssystemen (!) und mithilfe entsprechender Programme weiter verarbeitet.

Spricht man von Digitalisierung im Kontext von Sozialsystemen (Arbeit, Bildung, Gesundheit), bedeutet Digitalisierung, dass Daten über menschliches Verhalten, aber auch Emotionen (5-Faktorenmodell, s. u.) und Stimmungen aufgezeichnet und maschinenlesbar gemacht werden. Algorithmen (Handlungsanweisungen bzw. Operationsbefehle, wie Rechner Daten zu verarbeiten haben) werten diese Verhaltensdaten aus und berechnen z. B. die nächsten Aktionen, Angebote oder Inhalte, um die Nutzer möglichst lange am Bildschirm zu halten.

2 https://www.bildung-forschung.digital/digitalezukunft/de/home/home_node.html

3 https://www.bildung-forschung.digital/digitalezukunft/de/bildung/schule/dialogforum-schultransform/dialogforum-schultransform-2022_node.html

4 https://www.bildung-forschung.digital/digitalezukunft/de/bildung/hochschule/digitaler-hoersaal-studie-untersucht-akzeptanz/digitaler-hoersaal-studie-untersucht-akzeptanz_node.html

Digitale Transformation bezeichnet die Forderung der IT- und Wirtschaftsverbände, zunehmend alle menschlichen Lebensbereiche nach den Parametern, der Logik und den Anforderungen von Datenverarbeitungssystemen und Datenökonomie umzustrukturieren und so der Logik von Algorithmen und Berechenbarkeit anzupassen. Die Konsequenz: Es zählt zunehmend nur noch das, was als Daten erfasst (datafiziert) und berechnet werden kann. Nicht mehr der Mensch mit seinen Bedürfnissen steht im Mittelpunkt technischer Anwendungen, sondern die Effizienz und Optimierung der Datenverarbeitungssysteme. Big Data oder (da Big Data nach Big Brother klingt) die vermeintlich objektivierenden Data Sciences sind die neue Leitdisziplin der Automatisierer und Kontrolleure, wenn man den Zuboffschen Dreisatz der IT-Logik (Automatisieren – Digitalisieren – Kontrollieren) zugrunde legt (Zuboff 1988).

Der relativ neue Begriff *Digitalität* soll die digital codierte Verbindung zwischen Menschen, zwischen Menschen und Objekten und zwischen den Objekten des »Internet of Things (IoT)« umfassen. Statt der eher technischen Definition von Digitalisierung sollen mit Digitalität soziale und kulturelle Praktiken beschrieben werden, ähnlich dem (ebenso ungenauen) »Digital Lifestyle«. Der Begriff beschreibt de facto nur die Akzeptanz der Allgegenwart und permanenten Interaktion von Menschen mit digitalen Endgeräten und netzbasierten Diensten. Damit wird im Gewand einer kulturwissenschaftlichen Diskussion der Raum für das bereitet, was IT-Monopole als neues Geschäftsmodell propagieren: das Verschmelzen von realer und virtueller Welt als neuer Geschäftsbereich. Das wurde von Virtual-Reality-Fans bereits für Second Life adaptiert und als Metaverse vermarktet. Eingeführt hat diesen Begriff der Science-Fiction-Autor Neal Stephenson 1992 in seinem Roman »Snow Crash«. Der Roman ist eine Dystopie: In den USA herrschen nach einer schweren Wirtschaftskrise hohe Arbeitslosigkeit, Armut und Gewalt. Viele Menschen flüchten daher in virtuelle Scheinwelten. Eine kaum attraktive Perspektive.

Vermessen statt Unterrichten

Für alle drei Begriffe wird Alternativlosigkeit behauptet und der Mensch als selbstbestimmt Handelnder negiert. Für den Bildungssektor sind es Akteure der Global Education Industries (GEI) und Start-ups der E-Learning- und EdTech-Branche (Education Technologies), neben formal gemeinnützigen Stiftungen. Damit verbunden ist ein Paradigmenwechsel, der aus dem angelsächsischen Raum massiv nach Europa drängt: die Privatisierung und Kommerzialisierung von Bildungsangeboten. Bildung wird zum Geschäftsfeld. Wer »Bildung« als Dienstleistung verkaufen will, muss Bildungsprozesse als steuerbar behaupten und dafür Erfolgskontrollen anbieten. Lernprozesse müssen mess- und regelbar werden. Das ist das Feld der empirischen Bildungsforschung der Psychologie. Das Ergebnis: Messmethoden für Lernleistungen statt Pädagogik und Didaktik.

Diese Ideen sind nicht neu. Ein Vorläufer und Impulsgeber war z. B. William Stern, einer der Vordenker der Allgemeinen Psychologie. Er prognostizierte bereits im Jahr 1900 die »Psychologisierung des gesamten menschlichen Lebens«. Stern und Kollegen wie Hugo Münsterberg postulierten schon 1912 als psychotechnische Maxime: »Alles muss messbar sein.« (Stern 1903) Dafür entwickelten Psycho-Ingenieure passende Psycho-Techniken. Daraus wurde die »Lehre der unbegrenzten Formbarkeit des Einzelnen« (Gelhard 2011, S. 100). Der Psychologe David McClelland wiederum leitete daraus das »pädagogische Versprechen einer umfassenden Formbarkeit des Menschen« ab (ebd., S. 120).

Auch Emotionen sind nach diesem Verständnis Kompetenzen, die man trainieren und zur Selbstoptimierung verändern kann. Dazu dient unter anderem das Fünf-Faktoren-Modell (engl. OCEAN) nach Louis Thurstone, Gordon Allport und Henry Sebastian Odbert. Die Persönlichkeitsmerkmale Offenheit, Gewissenhaftigkeit, Extrovertiertheit, Verträglichkeit und emotionale Stabilität ergeben in der jeweiligen Stärke und den wechselseitigen Abhängigkeiten präzise Abbilder der Persönlichkeitsstruktur, der mentalen und psychischen Belastbarkeit, des emotionalen wie sozialen Verhaltens, der sexuellen Präferenzen und vieles mehr. Der Mensch und seine Psyche werden durch das Vermessen transparent, das Individuum wird steuerbar. Dazu muss man personalisierte Daten erfassen und auswerten. Dazu dienen digitale Endgeräte und die Identifikation der Probanden durch das Login. Die personalisierten Daten werden zu Profilen mit charakteristischen Merkmalen von Personen kondensiert – die sogenannten digitalen Zwillinge, mit denen menschliches Verhalten per Web und App modifiziert (Nudging, Selftracking) oder manipuliert werden kann (Influencing, Propaganda, Werbung). Software mit vergleichbaren Aufzeichnungs- und Steuerungspotenzialen kommt aktuell verstärkt als Lernsoftware, Lernmanagementsoftware, Serious Games und Virtual-Reality-(VR)-Anwendungen in die Bildungseinrichtungen.

Nur funktioniert es nicht, wie die oben zitierten Studien zeigen. Wir stehen vor grundlegenden Entscheidungen: Welche Form von Unterricht, Lehre und Bildung wollen wir? Verstehen wir es weiterhin als Aufgabe der Pädagogik, »Verstehen zu lehren« (Gruschka 2011)? Oder bestimmen Parameter der produzierenden Industrie (Produktion von Humankapital mit validierten Ergebnissen) und der Daten-Ökonomie das Lehren und Lernen? Ist die automatisierte Messbarkeit von Lernleistungen das Ziel oder haben Bildungseinrichtungen einen übergeordneten Auftrag für Allgemeinbildung und Persönlichkeitsentwicklung, der sich nicht utilitaristisch auf Ausbildung verkürzen lässt? Bleiben Lehranstalten soziale Orte und Schutzraum für Präsenzunterricht und das Lernen in Sozialgemeinschaften? Werden Lehren und Lernen verstanden als soziale Interaktionen auf Basis von wechselseitiger Beziehung, Bindung und Vertrauen zwischen Menschen? Oder etablieren wir einen zunehmend »autonom« agierenden Maschinenpark zum Beschulen und Testen der nächsten Generation?

Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Der Einsatz von Digitaltechnik muss überdacht werden im Hinblick auf die Frage, was der »Normalfall Unterricht« sein soll? Bleiben Bildungseinrichtung Lernorte für das Individuum oder werden es Lernfabriken für die zunehmend algorithmisierte Steuerung von Menschen mit dem Ziel des messbaren Kompetenzerwerbs, samt absehbarer Konsequenzen für das Individuum wie die Gemeinschaft. Das ist ja eine der Lehren aus Corona: Präsenz ist nicht zu ersetzen, in keiner Schulform und in keinem Lebensalter. Ob wir dabei analoge oder digitale Medien als Ergänzung zum Unterricht einsetzen, bleibt nachgeordnet. Es sollte zu denken geben, was der israelische Historiker Harari zu Covid-19 im Interview formulierte:

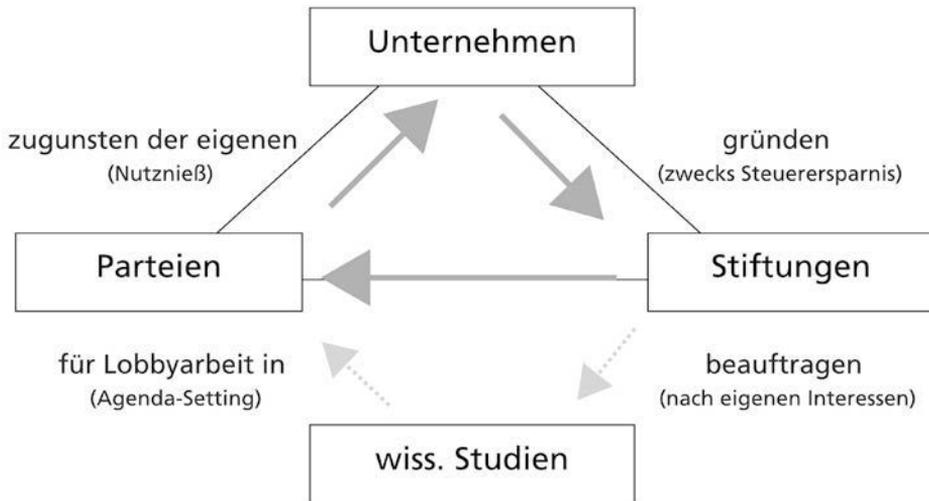
»In 50 Jahren werden sich die Menschen gar nicht so sehr an die Epidemie selbst erinnern. Stattdessen werden sie sagen: Dies war der Moment, an dem die digitale Revolution Wirklichkeit wurde. (...) Im schlimmsten Fall werden sich die Menschen in 50 Jahren daran erinnern, dass im Jahr 2020 mithilfe der Digitalisierung die allgegenwärtige Überwachung durch den Staat begann« (Lüpke/Harms 2020).

Kommerzialisierung und Privatisierung

Die Zukunft der Bildung wird auf Plattformen privater Stiftungen, Vereine und Unternehmen diskutiert. Dabei ist nicht immer zu erkennen, wer dahintersteckt und wie die vielen Akteure miteinander zusammenhängen. Auch benennen sich die Initiativen und Vereine öfter um, gehen Kooperationen ein, werden von anderen Initiativen oder Unternehmen übernommen – und hinterlassen vor allem große Fragezeichen bezüglich der Urheber. So wurde zum Beispiel aus der Website »Digitalisierung der Bildung« (www.digitalisierung-bildung.de), 2015 noch ein Diskussionsforum des CHE (Centrum für Hochschulentwicklung), ein Blog der Bertelsmann Stiftung zu »Schule, Lernen. Bildung im 21. Jahrhundert« (<https://schule21.blog/>).

Den erheblichen Einfluss des CHE haben Hochschulangehörige zuletzt beim Umbau der Hochschulen und Universitäten erlebt (Stichworte »Bologna-Prozess«, »unternehmerische Hochschule«, heute »Third Mission«). Der Anspruch, Bildungspolitik zu gestalten, geht weiter. Nicht mehr nur Hochschulen sind im Fokus der Bertelsmann Stiftung und des Unternehmens, sondern alle Phasen des »lebenslangen Lernens«. So lautet ein Thema der Stiftung »Bildung verbessern«. Von der »Frühkindlichen Bildung« bis zur Aus- und Weiterbildung werden alle Altersstufen mit Vorschlägen und Begleitstudien abgedeckt.⁵

⁵ https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Bst/Publikationen/Infomaterialien/IN_Themenflyer_Bildung_verbessern_2018_07.pdf, 20.6.2022



© raff lankau | futur iii

Abb. 1: Agenda-Setting über Stiftungen

Das korrespondiert mit der Website des Unternehmens Bertelsmann (nicht der Stiftung), auf der (Online-)Bildung als ein strategisches Wachstumsfeld ausgewiesen wird. Ausgelagert in die *Bertelsmann Education Group* ist es das unternehmerische Ziel, »mit digitalen Bildungsangeboten und -services in den Bereichen Gesundheit und Pädagogik (...) das Lernen im 21. Jahrhundert zu gestalten.«⁶ Irritierend ist die Vorstellung, Bildung und Wissen wie ein Konsumgut produzieren und vertreiben zu können, wenn es heißt: »Bildung zählt schon jetzt zu den größten Sektoren der Weltwirtschaft – und die fortschreitende Digitalisierung macht es künftig noch leichter, Wissen in jeden Winkel der Welt zu bringen.«⁷ Dahinter steht ein betriebswirtschaftliches Denken mit Begriffen wie Absatzmärkten, Kunden und Vertrieb. Bedauerlicherweise sind Bildungs- und Kultusministerien Teil dieser Transformation, und es führt immer wieder zu irritierenden Szenarien, wenn etwa die frühere Bundesbildungsministerin Johanna Wanka eine Pressemitteilung zum Chancenspiegel 2017 veröffentlicht, den die Bertelsmann Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Schulentwicklungsforschung Dortmund (IfS) und dem Institut für Erziehungswissenschaft Jena herausgegeben hat. Für Außenstehende ist immer seltener erkennbar, wer bei solchen Kooperationen Ross und wer Reiter ist.

6 <https://www.bertelsmann.de/bereiche/bertelsmann-education-group/#st-1>

7 <https://www.bertelsmann.de/unternehmen/strategie/>

Das Dreieck aus Wirtschaftsinteressen, Stiftungen und Politik ist ein weltweit durchgängiges Muster (siehe z. B. Verger/Lubienski/Steiner-Khamsi 2016). Gemeinnützige Stiftungen betreiben über die von ihnen in Auftrag gegebenen Studien ein Agenda-Setting und bringen Themen in die öffentliche Diskussion, die politische Entscheidungen zu erfordern scheinen, letztlich aber den Mutterunternehmen der Stiftungen zugutekommen. (Abb. 1) Da die derzeit bevorzugten Themen dieses Agenda-Settings in Deutschland vor allem Bildung und Gesundheit sind, lässt sich die Grenze zwischen Allgemein- und Wirtschaftsinteressen kaum erkennen und ist damit leicht zu kaschieren. Denn der Zugang zu Bildung und Bildungseinrichtungen sowie die Bildungsgerechtigkeit sind zweifellos Themen, die alle Bürger betreffen. Einen Ausschnitt aus dem Netzwerk Digitalisierung zeigt Abbildung 2.

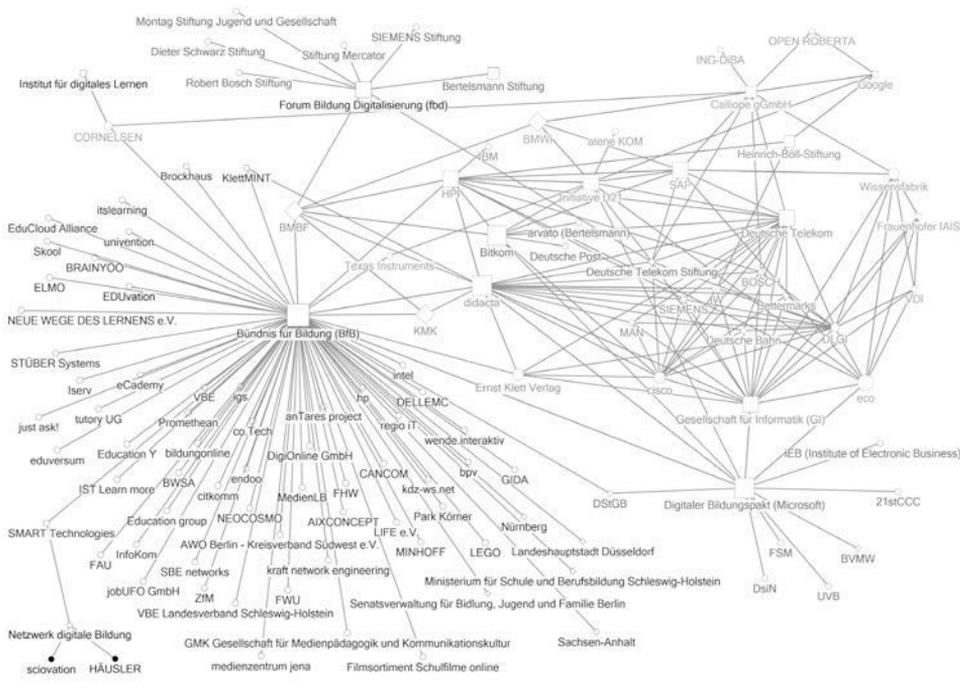


Abb. 2: Netzwerk Digitalisierung: Akteurs-Netzwerk der Digitalisierungsagenda von Bildung in Deutschland (Förschler 2018, S. 18)

Solch ein reduziert ökonomisches Verständnis von Bildung wird in diesem Buch nicht geteilt. Termini aus der (automatisierten und digitalisierten) Produktion der Konsumgüterindustrie und des Qualitätsmanagements sind für individuelle Bildungsprozesse ungeeignet. Sie werden bei der Definition von »Bildung als Produkt« sprachlich und sachlich falsch auf soziale und notwendig zwischenmensch-